Über Blicke — zwischen Vertrautheit und Vergessen
von Judith Geffert

> **„Der Gefahr, dass Geschichtsschreibung zu Geschichtsfestschreibung wird, kann daher nur durch Vielfalt der Beschreibung entgangen werden."**
> Samirah Kenawi [i]

Nachdenklich, ins Gespräch vertieft, schauen sie sich an. Mit leuchtenden ernsten Augen. Einander leicht berührend. Sie scherzen, lachen, suchen, planen. Glimmende Zigaretten in den Händen, müde Köpfe stützend, später Abstimmungskarten hebend: Frauen und Lesben, die in der DDR der 1980er und im vereinigten Deutschland der 1990er Jahre mithilfe der Kraft ihrer Verbundenheit ihre Lebensumstände zum Politikum machten. Luise Schröder bringt uns ihre alltäglichen, intimen und öffentlichen Gesten ganz nah. Vertraut kommen sie mir vor. Ebenso wie die Menschen, zu denen sie gehören. Als würde ich sie seit Jahren kennen. Als könnte auch ich mich jederzeit an ihrer Stelle wiederfinden. Und doch waren die Umstände, unter denen sie sich trafen und aktiv wurden, in vielerlei Hinsicht andere.

Dass wir heute so einen reichen Bilderschatz betrachten können, ist Fotografinnen wie Leo Tesch und Kerstin Baarmann zu verdanken, die schon damals einen Wert in der Dokumentation ihrer Zeit sahen. Und Frauen wie Samirah Kenawi, die Teil verschiedener DDR-Lesbengruppen war und bereits Ende der 1980er Jahre begann, politische Freund*innen und Bekannte nach Material zur *Frauenbewegung* zu fragen — während die wenigsten überhaupt von einer Frauenbewegung sprachen. Mit diesem Material baute Kenawi in den 1990er Jahren das Archiv *GrauZone* auf, das heute in der Robert-Havemann-Gesellschaft, dem Archiv der DDR-Opposition, liegt. Es ist das einzige Archiv, das die ostdeutsche Frauen- und Lesbenbewegung umfassend dokumentiert.

Etwa 2000 Fotografien sind dort zu finden, neben Flugblättern, politischen Schriften, selbstverfassten Gesellschaftsanalysen, Postern und Samisdat-Zeitschriften (russisch „Selbstverlag"). Sie zeugen von einem lebendigen Netzwerk aus Frauengruppen, die sich Anfang der 1980er

Jahre gründeten. Einen bedeutenden Teil der Sammlung machen die sehr persönlichen Dokumente aus, die die Akteur*innen der Frauenbewegung selbst im Archiv abgegeben haben. Von Adresslisten und Briefwechseln bis hin zu Gedichten, Tagebucheinträgen und Zeichnungen. Trotz dieser Fülle stechen fehlende Informationen sofort ins Auge: Oft ist es schwer, die Quellen zu kontextualisieren und die Beziehungsgeflechte zu rekonstruieren. Viele Dokumente liegen noch bei den Akteur*innen zu Hause. Und Zeugnisse von und über BIPoC fehlen fast vollständig.

Diese Leerstellen weisen auf etwas hin, was sich auch in Luise Schröders Blick auf die Bilder und Dokumente erkennen lässt: Die Geschichte der Frauenbewegung in Ostdeutschland ist ebenso euphorisch wie schmerzvoll, von persönlichen Verbindungen, Unsichtbarkeiten und (Auf)-Brüchen geprägt. Erinnert wird an sie noch lange nicht in einem Maße, das ihren Platz in der gesamtdeutschen Geschichte würdigt.

Ein Grund für diese fehlende Anerkennung ist, dass die Frauenbewegung in der DDR unter den Bedingungen einer Diktatur entstand und kaum Handlungsspielraum hatte. Die Gründung staatsunabhängiger Gruppen war in der DDR nicht möglich. Nur der evangelischen Kirche war es durch eine Sondervereinbarung erlaubt, ihre Räume nichtstaatlichen Gruppen zur Verfügung zu stellen. In den 1980er Jahren konnte dadurch ein dichtes Netz verschiedenster Gruppen entstehen: von Friedenskreisen, Umweltaktivist*innen über Schwulen- und Lesbengruppen bis hin zu Punks und Jugendgruppen. Sie trafen sich in den Kirchengemeinden, ohne zwangsläufig selbst christlich zu sein. Dem DDR-Staat waren sie nicht zuletzt deshalb ein Dorn im Auge, da er ihre kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt-, Rüstungs- oder Erinnerungspolitik als grundsätzliche Staatskritik auffasste.

In ihrer umfangreichen Dokumentation *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre*[ii] verortet Samirah Kenawi die damals entstandenen Frauengruppen innerhalb drei größerer Strömungen: Gruppen mit dem Namen *Frauen für den Frieden* gründeten sich ab 1982 in der gesamten DDR aus Protest gegen die Positionierung von Mittelstreckenraketen an den Landesgrenzen und gegen das neue Wehrdienstgesetz, nach dem auch Frauen im Kriegsfall eingezogen werden konnten. Kirchliche Frauenkreise beschäftigten sich intensiv mit feministischer Theologie und trugen dieses Wissen in die Kirchenräume hinein. Lesbengruppen wiederum gründeten sich häufig aus den *Arbeitskreisen Homosexualität* heraus,

die sich in den frühen 1980er Jahren formierten. Sie schufen Räume zur gegenseitigen Hilfe und setzten sich für die politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung von Lesben und Schwulen ein. Zusätzlich zu diesen drei Gruppen bildete sich zeitgleich eine vielfältige künstlerische DDR-Untergrundszene heraus. Frauengruppen wie die *Künstlerinnengruppe Erfurt* und die *Dresdner Sezession* trafen sich nicht nur, um gemeinsam Kunst zu machen, sondern begannen auch, politische Fragen zur Gleichstellung von Frauen in Kunst und Gesellschaft zu diskutieren.

Die Gruppen waren für viele der Frauen Orte der Selbstfindung. Manche von ihnen trauten sich hier zum ersten Mal, vor einem Publikum zu sprechen und ihre eigene Meinung zu äußern. Sie lernten den Zusammenhalt unter Frauen wertzuschätzen. Aus diesen Treffen entwickelte sich ein stärkeres Bewusstsein für die politische Lage von Frauen in der DDR: Trotz staatlich propagierter Gleichberechtigung waren sie es, die nach der Arbeit für Haushalt und Kinder Verantwortung trugen, während die Führungspositionen immer noch hauptsächlich von Männern besetzt waren. Obwohl Abtreibung in der DDR seit 1972 legal war, blieb es ein gesellschaftliches Tabuthema — ebenso wie Homosexualität oder Gewalt gegen Frauen.

Über diese und andere Themen tauschten die Frauen- und Lesbengruppen sich auf Kirchentagen, selbstorganisierten Freizeiten und Treffen aus. Auch darüber hinaus blieben die Gruppen in Verbindung — durch sogenannte Samisdat-Zeitschriften. Mit dem Vermerk „nur für den innerkirchlichen Gebrauch" konnten ehrenamtliche Redaktionen die drei Zeitschriften *Lila Band* (ab 1987), *Das Netz* (ab 1988) und *frau anders* (ab 1989) an der staatlichen Zensur vorbei herausgeben. Sie wurden nicht selten in den Wohnzimmern oder Küchen der Redakteur*innen auf Schreibmaschinen getippt, durch komplizierte Verfahren vervielfältigt und dann von Hand zu Hand weitergereicht. In ihnen zeigen sich die Diskurse der Zeit: Artikel zu Mutterschaft, zu Alkoholismus in der lesbischen Community oder zu antimilitaristischer Pädagogik, Diskussionen zur Zusammenarbeit von Lesben und Heteras, zahlreiche Veranstaltungstipps sowie Berichte von Frauengruppentreffen zeichnen ein eindrucksvolles Bild der Vielfalt innerhalb der Bewegung.

Bis Ende 1989 entstand ein dichtes Netzwerk an Frauengruppen, die in der Zeit des politischen Herbstes mit zunehmend feministischem Bewusstsein an die Öffentlichkeit traten. Mit dem Fall der Mauer und der darauffolgenden

Wiedervereinigung veränderten sich die Bedingungen für ihre Arbeit rasant: Plötzlich konnte öffentlich demonstriert, konnten unabhängige Initiativen offiziell gegründet werden. Zeitgleich wurden grundlegende Rechte, die in der DDR im Gegensatz zur BRD bereits seit den 1970er Jahren galten, wie das Recht auf Abtreibung oder die Legalisierung von Homosexualität, infrage gestellt. Zudem waren vor allem Frauen von der Massenarbeitslosigkeit betroffen, da sie bei der Umstrukturierung der DDR-Wirtschaft oft als erstes entlassen wurden. Die massive Zunahme an rechtsextremer Gewalt war besonders bedrohlich für Schwarze und migrantisierte Menschen, die sich nun Gedanken machen mussten, wie sie von den Treffen sicher nach Hause kommen sollten.

Trotz der drohenden Verschlechterung der Situation für Frauen und Lesben war der Umbruch 1989/1990 von Euphorie und dem Wunsch nach Veränderung gekennzeichnet. Die eher kleinen Gruppen, die sich bisher in kirchlichen Räumen getroffen hatten, erfuhren großen Zulauf und veranstalteten nun Frauenforen, gründeten Frauenzentren, Frauenschutzhäuser und Bibliotheken, organisierten Lesbencafés und Partys. Bereits im Herbst 1989 fand sich in Thüringen die Gruppe *Frauen für Veränderung* zusammen, die im Dezember 1989 gemeinsam mit anderen politisch Aktiven die Erfurter Stasizentrale besetzte. Parallel versammelten sich rund 1200 Frauen in der Berliner Volksbühne, um den *Unabhängigen Frauenverband* (UFV) als Dachorganisation für die nun überall entstehenden Fraueninitiativen zu gründen. Ihr Ziel war es, den Demokratisierungsprozess aktiv mitzugestalten. Vertreter*innen des UFV nahmen am Zentralen Runden Tisch der DDR teil und schrieben an der Sozialcharta mit, in der unter anderem die Gleichstellung von Mann und Frau sowie das Recht auf Schwangerschaftsabbruch als Grundlage für eine deutsch-deutsche Verfassung gefordert wurden. Umso bitterer war die Niederlage, die der UFV bei den ersten freien Volkskammerwahlen der DDR im März 1990 einstecken musste: Alle Listenplätze gingen an den Bündnispartner, die Grüne Partei der DDR. Die Sozialcharta wurde nie verwirklicht. Resigniert und wütend stellte die zum UFV gehörende Gruppe *lila offensive* im September 1990 fest: „Unsere Utopie von einer gerechteren Gesellschaft, kaum ein Jahr alt, hat sich als Kein Ort. Nirgends. erwiesen.“[iii]

Und dennoch: Einzelne aktive Frauen übernahmen bereits 1990 die neugeschaffenen Posten der Gleichstellungsbeauftragten in ihren Kommunen. Als einziger Bundestagsabgeordneter des UFV kämpfte Christian Schenk von 1990 bis

2002 für die Rechte von Lesben, Schwulen und trans Menschen. Viele der damals geschaffenen Frauenzentren existieren noch heute und bieten weiterhin essenzielle Räume für queerfeministische Arbeit.

Luise Schröders Arbeit erlaubt es uns, unseren heutigen Blick mit dem abzugleichen, was wir von damals zu wissen glauben. Sie ist ein weiterer Beitrag zu der von Samirah Kenawi erhofften „Vielfalt der Beschreibung",[iv] die die ostdeutsche Frauenbewegung in ihrer Vielschichtigkeit betrachtet. Luise Schröder hebt kraftvolle, berührende und nachdenkliche Augenblicke der feministischen Arbeit in das historische Bewusstsein und gibt ihnen somit eine Bedeutung, die ihnen bisher kaum zuteilgeworden ist. Im Jahr 2025 befinden wir uns in einer Zeit, die in ihrer Unsicherheit und in der allgegenwärtigen Gewalt den frühen 1990er Jahren erschreckend ähnelt. Umso dringlicher gilt es, uns mit der Arbeit und den Strategien derer auseinanderzusetzen, die vor uns für eine gerechtere Gesellschaft gekämpft haben. Luise Schröders Bildsprache erinnert uns an Momente der Gemeinschaft in Krisenzeiten, an Momente der politischen Organisation und der Zusammenarbeit über Konflikte und Zerrissenheit hinweg. So können wir uns auf die Suche nach Hoffnung begeben — eine Hoffnung, die sich aus der Wut über das Unerzählte und Unverwirklichte speist und uns gleichzeitig zum Handeln inspiriert. Die uns danach fragt, wie wir die Räume gestalten wollen, in denen wir zusammenkommen. Eine Hoffnung darauf, dass Momente wie damals auch heute möglich sind. Und dass diese in Zukunft wieder anderen Menschen Kraft geben können.

[i] Kenawi, Samirah. *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre: eine Dokumentation,* Berlin 1995, S. 7.

[ii] Kenawi, Samirah. *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre: eine Dokumentation,* Berlin 1995.

[ii] Flugblatt der *lila offensive* vom 29.9.1990, Robert-Havemann-Gesellschaft, GZ-Gr-04.

[iv] Kenawi, Samirah. *Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre: eine Dokumentation,* Berlin 1995, S. 7.